



Ernst Robert Curtius

Elemente der Bildung

Hg. v. Ernst-Peter Wieckenberg & Barbara Picht

Beck 2017 · 517 Seiten · 48,00 · 978-3-406-69760-9

☆☆☆

Das ist ein seltsames Buch: vom Autor 1931/1932 offenbar zunächst als Vorlesungs- oder Vortragsreihe verfasst, dann hastig diktiert, vermutlich nicht vollendet, bis zur Umbruchkorrektur bearbeitet, aber nicht veröffentlicht und später so gut wie verschwiegen; das Manuskript und die Umbruchkorrektur wurden erst 2008 wiederentdeckt. Dass es jetzt dennoch, und dazu in so großem Stil, publiziert wird, ist der Bedeutung seines Autors und der *pietas* der Herausgeber zu verdanken.

E.R. Curtius (14.4.1886 Thann/Elsass – 19.4.1956 Rom) war Professor für Romanistik, zuletzt in Bonn. Er hat wichtige Arbeiten zur französischen Literatur des Mittelalters und der Neuzeit publiziert und als einer der ersten Hochschullehrer seines Faches auch über zeitgenössische Autoren gearbeitet. Etwa von 1920 bis 1931 hat er sich daneben vielfältig für die deutsch-französische Annäherung eingesetzt, die ihm ein Herzensanliegen war. Mangelnder Erfolg und z.T. feindselige Kritik von beiden Seiten mag dazu beigetragen haben, dass er zwischen 1929 und 1932 wiederholt mit Nervenzusammenbrüchen und Depressionen zu kämpfen hatte (vgl. Nachwort S. 225–234).

Er vertrat ein national-liberales humanistisches Bildungsideal. Unter Berufung darauf ist das Werk entstanden, denn mangelnde Bildung (im weitesten Sinne) erschien ihm als ein Grund, ja vielleicht sogar als Hauptgrund, für die politische Misere seiner Zeit, v.a. für die Wahlerfolge totalitärer Parteien (KPD und NSDAP). Warum er sein schmales Buch (s.u.) dann doch nicht hat drucken lassen, ist nach Ansicht der Herausgeber ungeklärt. Die Gründe liegen m.E. auf der Hand: Erstens hat er Repressalien der NS-Machthaber gefürchtet (im 'Völkischen Beobachter' wurde er bereits im März 1933 scharf angegriffen); zweitens hatte er vielleicht schon resigniert und eingesehen, dass mit einem weiteren Aufruf eines deutschen Geisteswissenschaftlers gegen die braune Flut nicht mehr anzukämpfen war. Letzteres würde auch



den völligen Rückzug von politisch relevanten Themenstellungen in seiner wissenschaftlichen Arbeit ab 1933 erklären. Er beschränkte sich dann nämlich auf Mittelalterstudien, deren Höhepunkt ein berühmtes und bis heute bedeutendes Buch wurde: "Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter", Francke 1948, 11. Auflage 1993, das auch bald in zahlreiche andere Sprachen übersetzt wurde.

Im Vorwort zu ihrer Ausgabe der Elemente der Bildung versprechen die Herausgeber, die "Stationen des Curtius'schen Bildungsdenkens von den Anfängen der Weimarer Republik bis zu deren Ende 1932/33" im Nachwort aufzuzeigen. Das gelingt Wickenberg gut, aber um welchen Preis! Sein Text umfasst ca. 240 Seiten und steht damit in groteskem Missverhältnis zu Curtius' Ausführungen, die gerade einmal 76 Druckseiten ausmachen (dazu kommen jeweils weite Beigaben, wie ein unvollständiges Vortragsmanuskript von Curtius, Anmerkungen, Bibliographie, Namenindex usw.). Der wissenschaftshistorische Wert des Nachworts soll nicht bestritten werden; es wäre nur – auch angesichts der oft sehr akademisch anmutenden Germanistenprosa – besser woanders publiziert worden. Stattdessen hätte es einer kompakten Einleitung in Curtius' Geisteswelt bedurft, die uns heute doch arg veraltet vorkommt (dazu s.u.). Das so umfängliche Nachwort hier enthält keine Biographie, noch nicht einmal Geburts- und Sterbejahr des Gelehrten werden genannt!

Curtius dürfte sein Ziel, das Wickenberg etwas flapsig als "hier soll einer Schulklasse das Curtius'sche Bildung-ABC beigebracht werden" (S. 269) benennt, auch unter günstigeren politischen Verhältnissen nicht erreicht haben, denn es gelingt ihm allzu oft nicht, den elitär-akademischen Duktus seiner Sprache (z.B. "das wesende Pneuma", S. 86) auf allgemeinverständliche Begriffe und Formulierungen zu reduzieren.

Im Folgenden sei der Inhalt des Werkes kurz charakterisiert. Die Kapitel sind wie folgt überschrieben: "Abbau und Aufbau", "Theorie und Praxis", "Bildung und Wissensformen", "Grenzen der Wissenschaft", "Wissenschaft und Sinnfindung", "Makrokosmos und Mikrokosmos", "Bildung und Zahlenwelt", "Naturwissenschaften und Naturdeutung", "Mensch und Tier", "Trieb, Seele, Geist", "Stimme und Sprache", "Sprache und Schrift", "Gesellung", "Literatur", "Klassik", "Tugenden der Bildung", "Technik der Bildung", "Die Naturgrenzen der Bildung", "Von den letzten Dingen". Der "Anhang: Grenzen der Bildung" sieht wie ein unvollendetes Vortragsmanuskript aus, in dem wesentliche Teile der Abhandlung zusammenfasst werden. Ersichtlich ist, dass der anfänglich deutlich didaktische Ansatz bald zugunsten philosophischer, je stellenweise religiös anmutender Betrachtungen aufgegeben wird. Der heutige Leser stockt mehr und mehr, denn trotz schöner Formulierungen (z.B. zur Ehe, S. 29) und guter Gedanken (z.B. sein ausgezeichnete Vorschlag, Aufforderungen zu "Tugenden", d.h. 'Gebote', besser positiv als negativ zu formulieren, also nicht als "Du sollst nicht....", sondern als "Du darfst...", S. 156) erscheint doch heute vieles veraltet und unannehmbar.



Curtius weiß fast nichts von Evolution und Verhaltenslehre, (begrifflicherweise noch) nichts von Genetik und verstrickt sich bisweilen in Widersprüche. Teilweise versucht er, solche durch eigenwillige Definitionen zu vermeiden; als versierter Literaturwissenschaftler ist er ja mit allen sophistischen Wassern gewaschen. So setzt er drei "Wissensformen" an, die er als "Erlösungswissen", "Leistungswissen" (damit meint er etwa: unmittelbar praktisch anwendbares Wissen) und "Bildungswissen" benennt. Das ist unlogisch, denn 'Wissen' ist etwas fundamental anderes als 'Glauben'. Curtius' Formulierung, "daß ... die Naturwissenschaft, ... die Gesellschaftswissenschaft, ... die Psychiatrie und die Medizin nur Surrogate echten Erlösungswissens sind" (S. 37) kann beim Leser nicht nur Kopfschütteln auslösen, sondern auch starke Zweifel an seiner philosophischen und wissenschaftlichen Grundhaltung wecken.

Wirkliches Wissen gibt es nur in der Mathematik, in der Logik und den Naturgesetzen. Alles andere sind mehr oder weniger gut begründete Vermutungen, die auf kumulativer Evidenz beruhen, die wiederum auf sorgfältigen Beobachtungen und rationaler Interpretation der Befunde beruht. "Wertfragen" und "Sinnfragen" sind natürlich "unumgänglich" (so Curtius, S. 41); sie sind Gegenstand der Sozialwissenschaften (im weitesten Sinn), v.a. aber der Philosophie. Religiös fundierte Aussagen können nicht zur Wissenschaft zählen, denn es fehlt ihnen die Objektivität und Nachprüfbarkeit; daher ist auch 'Erlösung' kein wissenschaftlicher Begriff (er hat freilich seinen Platz in der Religionswissenschaft, die religiöse Phänomene beschreibt und deutet). So ist das letzte Kapitel denn auch eher eine poetisch-theologische Meditation als ein wissenschaftlicher Beitrag zur Bildungstheorie. Pathetische Formulierungen wie die, "daß ... jedes Wissen und Wollen um seines höheren Werdens willen da ist" (S. 125) dürften heute außerhalb des philosophischen Oberseminars kaum als sinnvoll verstanden werden.

Für mich besonders enttäuschend sind die beiden Kapitel über "Stimme und Sprache" sowie "Sprache und Schrift". Curtius, der sonst den Zerfall des Faches Romanistik in Sprachwissenschaft, Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte beklagte (1), hat offenbar selbst der Sprachwissenschaft wenig Bedeutung beigemessen: So benutzt er eingeführte Termini ganz abweichend und damit irreführend; er fällt ganz naive Werturteile (vgl. eine Schönheitsskala der Tierstimmen, S. 97; dt. "Schriftsteller" sei "ärmlich und dumpf" gegenüber frz. *écrivain*,

¹ Der Romanist Gerhard Rohlfs zitiert ihn (aus ungenannter Quelle) in dem Nachruf, der 1957 von der Bayr. Akademie der Wissenschaften publiziert wurde: "Zutiefst hat er die Auflösung der Romanischen Philologie in Sprach- und Literaturwissenschaft seit dem ersten Weltkrieg bedauert: 'Das Ergebnis war, daß die Sprachwissenschaft ihre eigenen Wege ging, daß die Philologie verkümmerte und verknöcherte, daß endlich die Literaturwissenschaft sich von beiden löste und sich vielfach einer fragwürdigen Geistesgeschichte auslieferte' (Curtius)." (Zitiert nach <badw.de/fileadmin/nachrufe/CurtiusErnstRobert.pdf>, letzter Zugriff 18.3.17.)



S. 107), hält Dialekte für "metaphysisch der Gemeinsprache untergeordnet" (S. 99) und attestiert den Franzosen "Unfähigkeit, deutschen Wortsinn zu verstehen" (S. 105), bloß weil eben bekanntermaßen Wortfelder in (praktisch allen) unterschiedlichen Sprachen niemals deckungsgleich sind, sondern sich in höchst unterschiedlicher Weise überlappen. Das ist einfach laienhaft! Die Schrift sei, so behauptet Curtius, "zumindest ihrem Wesen nach eine ebenso ursprüngliche Darstellung und Materialisierung des Wortes wie die Sprache" (S. 106). Hat er denn nie Wilhelm von Humboldt gelesen? (2). Wichtig ist allerdings seine Betonung des Wertes der Mehrsprachigkeit: "Einsprachigkeit ... [ist] ein empfindlicher Mangel" (S. 102). Leider muss man diese an sich triviale Feststellung auch heute noch immer wieder gegen engstirnige Beschränktheit verteidigen!

Anregend sind seine Ausführungen zur 'Gesellschaft': Er selbst zieht den allgemeineren Begriff 'Gesellung' vor, da ihm 'Gesellschaft' zu sehr nach Sozialismus und Demokratie schmeckt. Er erkennt an, dass "Individuum und Gesellschaft ... [sich] wechselweise bedingen" (S. 115), hält aber im Anschluss an Rousseau Liberalismus und Demokratie für Gegensätze, da letztere angeblich "auf einem Gewissenszwang der Kollektivität gegenüber dem Einzelnen" bestehe (S. 119). Das ist eine arge Überzeichnung, denn gerade die Demokratie - jedenfalls nach unserem heutigen 'westlichen' Verständnis - garantiert doch erst die individuelle Freiheit, die freilich nur im Rahmen der Gemeinverträglichkeit ausgelebt werden kann.

Was Curtius über Literatur sagt, verrät den Kenner, allerdings auch seine sehr konservative (1968 hätte man gesagt: reaktionäre) Einstellung: "Vollendete Gestaltung ... muß schön sein" (128), "Poesie ist ... das Optimum aller Mitteilung" (S. 130), "Rhythmus und Reim" seien im Gedicht unabdingbar (ebd.), "Grenzverwischungen" zwischen literarischen Gattungen seien "Zugeständnisse an die Schwäche des Willens und der Begabung" (S. 136).

Sehr ansprechend und - durchaus auch heute noch - zu weiterer Diskussion anregend erscheinen dagegen Curtius' Gedanken über die "Tugenden der Bildung" (S. 146–156). Bereitschaft zum Bildungserwerb setzt "Respekt, Willigkeit, Sehnsucht, Freude" voraus, die letztlich auf "Tugenden" beruhen. Er stellt eine Liste von sieben Tugenden vor, denen gegenüberstehende "Laster" korrelieren: Respekt beruht auf Ehrfurcht, Willigkeit auf Gehorsam, Sehnsucht "auf all d[em] Gute[n]", Freude ("an der Bildung, am Leben, an der Gesamtheit der Welt") ist selbst eine Tugend; dazu treten "Gemeinsinn, ... die Tugend solidarischer Gesinnung", "Großherzigkeit" und "Demut". Etwas kürzer werden die "Laster" besprochen: Gegensatz der "Freude" ist die "Ängstlichkeit", der Ehrfurcht steht die "Frechheit (einschließlich

² Vgl. Humboldts Erkenntnis: "Wahre Sprache ist nur die in der Rede sich offenbarende." (Akademie-Ausgabe VII, S. 105). Sprache existiert nur im Sprechakt selbst. Alles andere, z.B. Schrift und Grammatik, sind (sekundäre) Abstraktionen und Konstrukte.



"Zynismus und alle Tendenzen, unbezweifelbare Werte und Güter zu erniedrigen und in den Kot zu ziehen") gegenüber, der Sehnsucht die "Satttheit, Trägheit", dem Gemeinsinn der "Selbstsinn" (wohl i.S.v. 'Egoismus'), der Großherzigkeit die "Kleinherzigkeit" (i.S.v. "Pedanterie ... Knausern ... Nörgeln"). Der Gegenpart der Demut (d.h. der Einsicht in die eigenen Grenzen) fehlt, vielleicht einfach aus Versehen: die Arroganz, der falsche Stolz.

Manche andere Äußerung zur "Technik der Bildung", d.h. zu den Möglichkeiten und Grenzen der Bildungspolitik, mutet wieder seltsam an. So hält er etwa die Einführung der Vierzig-Stunden-Woche für "zumindest theoretisch denkbar", wirft aber dann sofort die Frage auf: "Was soll der Mensch mit seiner freien Zeit tun?", auf die er keine rechte Antwort weiß, denn man könne ja "nicht täglich fünf Stunden im Kino sitzen oder fünf Stunden Radio hören" (164). Was würde er wohl heute im Zeitalter der Teilzeitarbeit, der ständig geforderten Weiterbildung und des Internets sagen?

Curtius hatte offensichtlich einen anderen Bildungsbegriff als wir heute; das ist nicht überraschend, denn nicht nur die Zeiten ändern sich, auch wir Menschen ändern unsere Ansichten entsprechend. Der von ihm ständig zitierte Goethe ist ohne Zweifel eine große, auch heute noch beeindruckende und z.T. vorbildliche Persönlichkeit, aber kaum als bestimmende Autorität in Bildungsfragen des 21. Jahrhunderts heranziehbar. Curtius' Begriffsdefinitionen (s.o.) stimmen nicht (oder zumindest nicht mehr). Auch gelingt es ihm nicht, die rationalen und irrationalen Aspekte der Bildung ausreichend klar getrennt anzusprechen. Sie erfordern ja ganz unterschiedliche didaktische Methoden und Fähigkeiten des Lehrers. Im Ganzen gesehen dürften Curtius' Ausführungen schon auf seine Zeitgenossen wenig überzeugend gewirkt haben; das hat er wohl selbst gespürt und u.a. deswegen von einer Publikation im letzten Augenblick noch abgesehen.

So hinterlässt das alt-neue Buch einen zwiespältigen Eindruck: lesenswert für Wissenschafts-Historiker, stellenweise interessant für Philosophen, obsolet und damit wohl überflüssig für das große Publikum.